



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Zeitalter des Imperialismus 1884 - 1914

Friedjung, Heinrich

Berlin, 1919-

Kriegs- und Friedensstimmungen. Roberts. Asquith

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77071](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77071)

Kriegs- und Friedensstimmungen.

Roberts. Asquith

Man muß sich hüten, die Frage einfach so zu stellen, ob das englische Volk 1911 den Krieg gewollt habe oder nicht. Jenseits des Kanals waren eben alle Farbentöne vom entschlossenen Kriegswillen bis zum aufrichtig gemeinten Pazifismus vertreten. Durch Verallgemeinerungen entwirft man von britischer Art und Staatskunst ein schiefes Bild. Es gab allerdings eine Kriegspartei, die dafür wirkte, den Kampf mit Deutschland vor dem Ausbaue seiner Hochseeflotte aufzunehmen. In der Admiralität herrschte diese Ansicht vor; sehr begreiflich, da der Seekrieg mit jedem Jahre, mit jedem vom Stapel gelassenen deutschen Kriegsschiffe schwerer zu führen war. Lord Roberts erwartete schon 1911 den Ausbruch des Krieges; er versicherte dem General Townshend, dazu werde es in diesem Jahre oder spätestens im nächsten Jahre bestimmt kommen; Deutschland und Frankreich würden handgemein werden, Britannien werde sich auf die Seite der letzteren Macht stellen, der ganze Kriegsplan sei zwischen London und Paris bis ins einzelne verabredet¹⁾. Während aber Roberts sich nur unter vier Augen derart aussprach, auch als Feldmarschall im Ruhestande keine amtliche Geltung beanspruchen konnte, ließ sich ein aktiver englischer General bei einer offiziellen Sendung im ähnlichen Sinne vernehmen. General Bethune wurde im Januar 1912 zu Petersburg durch ein ihm von Parlamentariern gegebenes Festmahl geehrt und hielt hier eine Rede, in

¹⁾ General Townshend erzählte das Gespräch bald nachher auf der von ihm nach Südafrika angetretenen Seereise. So berichtete der deutsche Konsul in Johannesburg dem deutschen Reichskanzler („Norddeutsche Allgem. Zeitung“ vom 19. Mai 1916). Townshend war der General, der 1915 mit seiner Division in Mesopotamien von den Türken gefangen genommen wurde.

der er sagte: „Soldaten beschäftigen sich nicht mit Politik, sie erfüllen bloß ihre Pflicht, und die englischen Soldaten werden froh sein, wenn sie bald Gelegenheit haben werden, Schulter an Schulter mit den Russen gegen einen gemeinsamen Feind zu kämpfen.“

Alles Vorausgegangene wurde jedoch durch eine von Lord Roberts am 22. Oktober 1912 zu Manchester gehaltene Rede überboten. Wie seine ganze damalige Tätigkeit galt sie der Empfehlung der allgemeinen Wehrpflicht, war aber deshalb eindrucksvoller als seine früheren Ansprachen, weil sie nicht bloß ausführte, die Deutschen bereiteten den Angriffskrieg gegen England vor, sondern weil er unverhohlen verkündete, es sei die für jede Nation, also auch für die seinige, richtige Politik, zuerst zuzuschlagen und einen notwendigen Vorbeugungskrieg ohne Bedenken und so bald als möglich zu beginnen. Schon früher war es das Leitmotiv seiner Ansprachen gewesen, daß er den Deutschen das Schlimmste zumutete, jetzt wollte er seine Landsleute dazu bestimmen, ihnen zuvorzukommen. Das war folgendermaßen ausgedrückt:

„Von unseren deutschen Freunden, ich weiß dies wohl, wird im Jahre 1912 zwar nicht dogmatisch behauptet, daß in diesem oder im nächsten Jahre der Krieg mit Großbritannien ausbrechen wird; aber im Innersten ihres Herzens wissen sie, jedermann unter ihnen, daß — genau so wie 1866 und 1870 — Krieg in dem Augenblick sein wird, in dem die deutschen Streitkräfte zu Land und zur See, durch ihre Überlegenheit an jedem Punkte, so sicher des Sieges sind, wie irgend etwas in menschlicher Berechnung sicher sein kann. Deutschland schlägt zu, wenn Deutschlands Stunde geschlagen hat. Das ist die seither befolgte Politik seines Auswärtigen Amtes. Das war die von Bismarck und Moltke 1866 und 1870 ohne Bedenken befolgte Politik. Es war seine Politik Jahrzehnt für Jahrzehnt seit dieser Zeit. Es ist seine Politik zu gegenwärtiger Stunde.“

„Es ist eine ausgezeichnete Politik. Es ist oder sollte doch die Politik jeder Nation sein, die bereit ist, eine große Rolle in der Geschichte zu spielen. Durch diese Politik schwang sich Deutschland innerhalb der letzten zehn Jahre mit einem Sprung vom Range eines der

schwächsten Seestaaten zu der, eine einzige ausgenommen, größten Seemacht empor.“¹⁾

Die Rede des edlen Lords erweckte viel Beifall, aber noch mehr Widerspruch.

Die „Nation“ brachte darüber einen Aufsatz mit der Aufschrift: „Eine teuflische Rede“; „Daily News“ und „Manchester Guardian“ schrieben in ähnlichem Sinne. Auch ein Mitglied der Regierung, Handelsminister Runciman, wandte sich energisch dagegen, daß England ein Friedensbruch zugemutet werde; sogar Grey erhob, wenn auch höflichen Widerspruch, da er nicht als Mitschuldiger des Feldmarschalls gelten wollte. Da Roberts, obschon Lord Rosebery für ihn eintrat, stark ins Gedränge kam, erklärte er in einem vom „Manchester Guardian“ am 5. November veröffentlichten Briefe, er habe sich bloß gegen die pharisäische Verurteilung deutscher Methoden gewendet und dieses Land als einen ebenso würdigen als furchtbaren Gegner hingestellt. Der schwächste Punkt in den Behauptungen des Lord Roberts war, daß er davon sprach, Deutschland habe seit 1871 immer wieder, und auch im letzten Jahrzehnt, zugeschlagen, wenn immer es seinem Vorteile entsprach; das war eine in die Augen fallende Geschichtsfälschung, was die „Nation“ auch hervorhob: „Deutschland hat seit 1870“, so schrieb sie, „niemanden angegriffen, auch schlug es damals nur zur Sicherung seiner nationalen Einheit zu und um der ständigen Drohung des französischen Imperialismus ein Ende zu machen. Seitdem blieb es das friedlichste und das zurückhaltendste, wenn auch ohne Zweifel nicht das sympathischste Mitglied der europäischen Familie.“²⁾

Wenn nun auch die Jingos, als deren Haupt Roberts in der radikalen Presse bezeichnet wurde, in den oberen Schichten der Gesell-

¹⁾ So nach Lord Roberts „Message to the nation“, London 1913, S. 4—6. Nach Oliver, l. c. S. 334, wurde die Rede am 22. Oktober 1912 gehalten, nicht am 25. Oktober, wie es in der genannten Ausgabe der Rede heißt.

²⁾ Die Polemik über die Rede des Lord Roberts' ist dargestellt bei F. S. Oliver, „The Ordeal by battle“, S. 333—349. Oliver steht selbstverständlich ganz auf der Seite Roberts', macht aber den schüchternen Versuch des Nachweises, dieser sei mißverstanden worden.

schaft stark vertreten waren, so bildeten sie im Lande doch nur eine kleine Minderheit, und waren wohl geringer an Zahl als die zuverlässigen Friedensfreunde. Soweit die letzteren im Ministerium saßen, Morley, Burns, Trevelyan, haben sie es 1914 vorgezogen, ihr Amt niederzulegen, um nicht vor dem Parlamente für die Kriegserklärung einstehen zu müssen; aber wenn sie auch allgemeine Achtung genossen, waren sie weder einflußreich, noch auch besaß ihre Gruppe nach dem Tode Campbell-Bannermans ein anerkanntes Haupt. Premierminister Asquith gehörte zu den Imperialisten, aber er war nicht der Mann, um auf irgendeinem Gebiete aus eigenem große Entscheidungen zu treffen; er verkündete für die äußere Politik die Richtschnur: „Wait and see“ — warten und sehen. „Asquith besaß“, so sagt Shaw, „eine glückliche Natur und eine bewegliche Begabung mit Schwierigkeiten fertig zu werden, ohne sie aber vorauszusehen oder ihrer auch nur einen Tag eingedenk zu sein.“ Er war eben keine überragende Persönlichkeit und lenkte seine Partei weniger, als er es verstand, die den öffentlichen Geist bestimmenden Gedanken zu formulieren und die für das Programm gewonnene Mehrheit zusammenzuhalten. Seit zwei Jahrhunderten war er der erste Advokat, der an die leitende Stelle erhoben wurde. Während der Zwischenzeit herrschte ein gewisses Vorurteil gegen Politiker aus diesem Stande; es waren immer große und mittlere Grundbesitzer, nach der Wahlreform von 1832 auch Fabrikanten und angesehenere Kaufleute, die das Parlament lenkten, bis sich gegen das Ende des 19. Jahrhunderts die Gepflogenheit änderte. Asquith brachte die seinem Berufe entsprechenden Vorzüge und Schwächen ins Amt mit. Er war ein Debatter ersten Ranges, als parlamentarischer Taktiker seiner Partei unentbehrlich. Oft, wenn sie sich in einer bedrängten Lage befand, hieb er sie durch einen glänzenden Gegenangriff heraus. Darin wurde er, wie man gesagt hat, mit den Jahren seinen Parteigenossen so überlegen, wie ein erfahrener alter Fechtmeister seinen besten Schülern. Indessen war er doch vorwiegend nur ein Formtalent und erhob sich in seinen Ideen nicht über die seiner politischen Umgebung. Er tastete nach allen Seiten und wandte sich dann dorthin, wo

der Erfolg winkte; dann legte er sich mit ganzer Kraft ins Geschirr, so in der Oberhausfrage und beim Fortgange der sozialen Reform. Obwohl von Haus aus Imperialist, schmiegte er sich, solange Campbell-Bannerman Premierminister war, dessen pazifistischen Bestrebungen an; er verteidigte unter ihm ein Friedensbudget, um nach Übernahme des höchsten Amtes den Bau von Kriegsschiffen gewandt und siegreich zu vertreten. In der äußeren Politik ließ er Grey vollständig gewähren. Als während des Weltkrieges die stärkere Persönlichkeit Lloyd Georges, der seinem Berufe nach gleichfalls Rechtsanwalt war, ihre Wucht geltend machte, als alle von Asquith gemachten Versuche gemeinsamen Handelns an dessen herrischem Willen scheiterten, erblich Asquiths Stern vor dem des leidenschaftlichen und rücksichtslosen Wallisers.

*

P e r s ö n l i c h k e i t u n d P o l i t i k G r e y s

So lag die Last und Verantwortung für die äußere Politik auf den Schultern Greys, dessen Name seit König Eduards Tode dem Auslande soviel galt wie England selbst. Er war ebensowenig wie Eduard ein großer Staatsmann; es war ihnen gemeinsam, daß sie ohne scharfe persönliche Eigenart den echt englischen politischen Typus, jeder in einem besonderen Querschnitt, aufzeigten.

Sir Edward Grey war eine langsam reisende Natur, er ist in sein Amt erst mit den Jahren hineingewachsen. In der ersten Zeit seines Staatssekretariats war König Eduard die alle Blicke auf sich ziehende Gestalt; auch Hardinge, der nächste Gehilfe Greys im Ministerium, genoß wegen seiner reicheren Erfahrung in den Geschäften größeres Ansehen als Grey. Dieser war, wie ein Landsmann von ihm schrieb, ein Engländer von insularstem Schlage, dessen Blick durch die geringe Kenntniss des Auslandes beengt war. Er hat keine größere Reise unternommen und sah Paris zum erstenmal auf einem kurz vor dem Welt-